



Leseprobe aus MacMillan, Feuer und Feder, ISBN 978-3-407-74892-8  
© 2019 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?  
isbn=978-3-407-74892-8](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74892-8)



## EINS

*Im Anfang wurde Gyotia, der Vielgliedrige und Allsehende, aus dem ewig verborgenen Feuer in die Dunkelheit geboren. Nur zwei Arme und Beine behielt er für sich, aus dem Rest seiner Glieder formte er die Welt und hütete sie wie seinen eigenen Leib.*  
*»Alles mein«, sagte er in die große Stille hinein.*

Ich habe Tyasha ke Demit nie kennengelernt, aber mit ihrer Hinrichtung fing alles an.

An dem Tag, als der König sie zum Tode verurteilte, war ich gerade mit den anderen Sklavenkindern des Palasts in der Bibliothek der Götter, um das große Deckenfries zu putzen. Naka und Linti konnten einfach nicht aufhören, über die Hinrichtung zu reden – ganz leise natürlich, sonst hätten es die Wächter tief unten in der Halle gehört und unsere wackligen Plattformen geschüttelt. Die Wachen der Qilaren konnten es nicht ausstehen, an Putztagen in der Bibliothek dienen zu müssen, und setzten das Redeverbot äußerst strikt um.

»Wie lange noch, bis sie sterben muss?«, flüsterte Linti

ängstlich und wischte sich eine hellblonde Strähne aus dem Gesicht.

Naka zuckte mit den Schultern und drehte sich zu mir. »Wie oft werden sie sie wohl verbrennen, Raisa?«

Mir drehte sich der Magen um. »Psst«, sagte ich so laut, dass sofort eine Wache an meinem Gestell rüttelte. Da ich auf dem Rücken lag, um die Decke zu schrubbem, musste ich mich nur an die Seiten der Plattform klammern, um das Gleichgewicht zu halten. Sklavenkinder der Arnath blieben nur so lange am Leben wie ich, wenn sie lernten, wie man sich auf den Plattformen hielt. Es waren schon viele Kinder in die Tiefe gestürzt und auf dem blanken Steinboden der Bibliothek gestorben – die dicken Teppiche wurden vor dem Putzen immer weggeräumt. Schließlich wollte niemand die Teppiche, über die Götter schritten, mit dem Blut von Arnath-Sklaven besudeln.

Ich konnte den beiden jüngeren Kindern ihre morbide Begeisterung nicht verübeln; Naka war gerade acht und Linti erst sechs Jahre alt, außerdem wurde ja nicht alle Tage die Tutorin des zukünftigen Prinzen wegen Hochverrats öffentlich hingerichtet. Die Gerüchteküche im Palast brodelte schon seit Tagen. Auf Geheiß des Königs hatte die ganze Stadt anwesend zu sein, sogar – oder vielleicht vor allem – die Sklaven. Denn obwohl die Tutorinnen in Qilara hohes Ansehen genossen, waren sie immer noch Arnath. Genau wie wir. Sie mussten weiterhin die grünen Gewänder der Sklaven tragen, wenn sie sie auch mit Weiß kombinieren konnten. Tyasha würde sterben und ein anderes Mädchen

der Arnath ausgewählt werden, um sie als Jung-Tutorin zu ersetzen.

Ich rutschte auf der Plattform herum und stemmte mein Gewicht gegen den Rand, damit ich den Lappen in die Aussparung über der Statue von Götterkönig Gyotia stopfen konnte. Obwohl ich immer noch recht klein war, hatte mein Körper anscheinend endlich mitbekommen, dass ich bald fünfzehn werden würde, und angefangen, sich zu entwickeln. Die Wachen würden bestimmt bald anfangen, sich über mein Gewicht auf der Plattform zu beschweren. Dann würde man mich wohl zu einem der Tempel schicken, um dort zu dienen. Außer den Tutorinnen und den Kindern, die die hohen Decken zu säubern hatten, durften im Palast keine Arnath leben.

Als ich den Lappen fallen ließ und so den Wachen das Signal gab, setzten sie die Seilwinde in Gang, und die Plattform sank in die Halle hinab. Auf dem Weg nach unten ließ ich die Beine baumeln und sah zu, wie das weiße Fries von zahlreichen kleinen Öffnungen, die wie Bienenwaben aussahen, abgelöst wurde. Hier lagerten auf Tausenden von Schriftrollen all die Briefe, die von Qilaras Königen an die Götter geschrieben worden waren. Briefe, die – wie man mir erzählt hatte – in der Hohen Schrift verfasst waren, die nur der König und sein Erbe kannten. Und die Tutorinnen, dachte ich mit einem Anflug von Neid. Tyasha ke Demit mochte eine Arnath sein, trotzdem hätte sie die Briefe lesen können – falls man ihr je erlaubt hätte, die Bibliothek zu betreten.

Die Zeichen der Hohen Schrift zu lernen, war sogar den

Adligen nicht erlaubt, die sich voll Stolz als Kaste der Gelehrten bezeichneten, weil außer ihnen niemand im Königreich lesen und schreiben konnte. Aber auch die Gelehrten durften nur die Niedere Schrift lernen. Allen anderen Qilaren, Mitglieder der Händler- oder Bauernkaste, war das Schreiben gänzlich verboten.

Für eine einfache Sklavin wie mich hätte schon das Aufschreiben eines einzigen Symbols den sicheren Tod bedeutet.

Trotzdem übte die Bibliothek der Götter eine seltsame Faszination auf mich aus. Die große Halle war komplett rund – bis auf die gerade Wand im Norden. Dort stand, mitten in das Gemäuer eingelassen, eine riesenhafte Statue von Gyotia, dessen einer Kopf in die Halle blickte, während der andere von der Außenwand des Palastes aufs Meer hinaus starrte. Skulpturen der anderen Götter umringten die gesamte Bibliothek.

Gegen meinen Willen nahm die Statue neben der Tür meinen Blick gefangen: Gyotias Sohn Aqil, der Gott des heiligen Wissens. Er stand triumphierend da und drückte seiner Mutter, die ihm gefesselt und geknebelt zu Füßen lag, ein Brandeisen gegen die Wange. Sotia, die Göttin der Weisheit, die sich des Verbrechens schuldig gemacht hatte, allen Menschen die Gabe der Schrift schenken zu wollen. Solche Statuen standen überall in der Stadt verteilt; manche waren sogar sorgfältig bemalt, um Sotias blasse Haut vom olivgrünen Teint der anderen Götter abzuheben. Und immer hatte Sotia eine Stupsnase, eng stehende Augen und gewell-

tes Haar – so wie ich. Die Qilaren stellten sie ausnahmslos als Arnath dar.

Verboten oder nicht – ich kannte das Symbol, mit dem Aqil Sotias Wange brandmarkte. *Rai*. Die erste Hälfte meines Namens, den zu schreiben mir mein Vater vor so langer Zeit beigebracht hatte.

Kiti, dessen braune Locken voller Staub waren, hatte schon angefangen, Aqils Statue zu säubern. Also machte ich mich über Suna her, die Göttin der Erinnerung. Kiti war schon elf und damit nach mir der Älteste. Wir waren die letzten Überlebenden der Plünderung unserer Insel. Als der Raubzug unser Dorf erreichte, war er noch ein Kleinkind gewesen, also konnte er sich nicht an Nath Tarin erinnern – die Inseln im Norden, auf denen die Weisen zwischen den Feldzügen der Qilaren das alte Wissen weitergaben.

Jedes Mal, wenn ich in der Bibliothek war, konnte ich mich besonders scharf an damals erinnern. Am deutlichsten waren mir die Tage der Papierherstellung in Erinnerung, wenn das ganze Dorf die Feldarbeit niederlegte und mithilfe, das Schilf zu pressen. Danach gab es ein großes Festmahl, während das Papier in der Sonne trocknete. Es lag überall ausgebreitet, auf Tischen, Steinen und Ästen wie tausend kleine Wolken, die zur Erde herabgefallen waren. Und wenn es getrocknet war, sammelten wir Kinder es ein. Ich hatte das Gefühl des sanften Papiers zwischen den Fingern geliebt – es fühlte sich wie fest gewordener Nebel an.

Während ich die Statue putzte, wanderte mein Blick immer wieder zu den Briefen an die Götter in ihren Nischen,

die von unterhalb des Deckenfrieses die ganze Wand bis zum Boden ausfüllten. Viele der Briefe waren am Rand ganz vergilbt und stellenweise zerknittert. Ich fragte mich, ob sie wohl genauso sanft waren wie das Papier, das wir auf den Inseln hergestellt hatten. So sanft wie das Blatt, auf dem mein Herzgedicht stand und das mir mein Vater zum sechsten Geburtstag geschenkt hatte – als Symbol dessen, was ich war und wozu mich meine Geburt bestimmt hatte. Es hatten die ersten Worte sein sollen, die ich zu schreiben lernen würde.

Zwei Tage später waren die Plünderer gekommen.

Meine Finger prickelten beim Gedanken an das weiche Inselpapier und ich warf einen verstohlenen Blick in Richtung der Wachen; die meisten waren damit beschäftigt, die Kinder auf den Plattformen zu beaufsichtigen. Ich ließ die Wache, die mir am nächsten stand, nicht aus den Augen, streckte langsam die linke Hand aus und drehte den Oberkörper zur Seite, um die Bewegung des Arms zu verdecken. Mit den Fingerspitzen berührte ich den Rand einer Schriftrolle. Vorsichtig schaute ich nach unten. Das Papier fühlte sich brüchig an, als habe es zu lange in der Sonne gelegen und sei ganz ausgedörrt. Zum Schreiben völlig unbrauchbar, hätte mein Vater wohl gesagt.

»Was machst du da?«

Ich erstarrte.

»Was machst du da?«, bellte die Wache abermals. Bevor ich mich bewegen konnte, hatte er mich an der Schulter gepackt und zu Boden geworfen. Die Schriftrolle, die ich

berührt hatte, rutschte aus ihrer Nische. Sie fiel neben mir auf den Boden, rollte sich aus und entblößte mehrere Reihen von Schriftzeichen.

Die Wache starrte den Brief an. Zwei andere, die bei seinem Geschrei losgerannt waren, kamen hinter ihm schlit-ternd zum Stehen und glotzten mich mit großen Augen an.

Mein Herz hämmerte. Ich holte tief Luft und wollte erklären, dass es nur ein Versehen war, brachte aber nicht mehr als ein Krächzen heraus, das durch die stille Bibliothek hallte. Alle Kinder hatten das Putzen völlig vergessen und starrten zu uns herüber.

Dann schrien die Wachen durcheinander und die Halle versank in Lärm. Ich konnte nur wenige Worte ausmachen, verstand aber eine Sache auf der Stelle. So nervös, wie die Wachen nach dem Verrat von Tyasha ke Demit waren, und so sehr sie sich auch davor fürchten mochten, selber des unerlaubten Lesens angeklagt zu werden, sie würden mir den Vorfall niemals als Versehen abkaufen.

Zwei Wachen rissen mich wieder auf die Beine. Ein anderer, der hier offenbar das Sagen hatte, gab barsch ein paar Befehle und führte die beiden, die mich an den Armen gepackt hatten, aus der Halle. Aus dem Augenwinkel sah ich Linti auf dem Bauch liegen und sich am Rand ihrer Plattform festklammern, weil die Wache unter ihr heftig daran rüttelte.

Draußen auf dem Gang begleitete uns als einziges Geräusch das Krachen der Soldatenstiefel auf den Kacheln, während sie mich den linken Gang entlangschleppten – in



Richtung des Kerkers, wie mir auffiel. Mir wurde schwindelig. Aber wohin sollten sie mich auch sonst bringen? Tyasha ke Demit und ihre Komplizen waren dort und warteten darauf, morgen hingerichtet zu werden. Würden sie auch mich verurteilen und mit ihr zusammen verbrennen?

Bei dem Gedanken wurden mir die Knie weich, aber die Wachen schleiften mich einfach weiter, als sei ich ein sehr leichter, sehr gefährlicher Getreidesack. Kurz wurde mir schwarz vor Augen.

Irgendwer kam uns entgegen. Erst, als die Wachen niederknieten und mich zu Boden drückten, klärte sich meine Sicht, und der verschwommene Umriss wurde zu einem hübschen jungen Mann mit glattem schwarzem Haar und olivgrüner Haut. Prinz Mati. Ich zitterte vor Angst.

»Was ist hier los?«, fragte der Prinz. Ich riskierte einen Blick nach oben. Obwohl er nicht viel älter war als ich, schien er wie ein Riese vor mir aufzuragen. Wann immer ich Prinz Mati bis jetzt begegnet war, hatte er ein Lächeln auf den Lippen gehabt, als hätte ihm gerade jemand etwas Lustiges erzählt. Jetzt war davon keine Spur zu sehen.

Der Anführer der Wachen räusperte sich. »Diese Sklavin hat Hochverrat begangen, Eure Hoheit. Wir bringen sie gerade zu Hauptmann Dimmin.« Ich erschauerte.

Prinz Mati runzelte die Stirn. »Was hat sie getan?«

»Eure Hoheit, sie hat in der Bibliothek der Götter einen Brief aus seiner Nische entfernt.«

»Woher weißt du das?«, fragte der Prinz scharf.

»Ich hab es gesehen, Eure Hoheit«, sagte die Wache zu

meiner Linken. »Sie hat die Statue von Suna geputzt und da hat sie plötzlich den Brief rausgezogen.«

Ein kleiner Ton der Entrüstung stahl sich aus meiner trockenen Kehle. Sofort wandte sich der Prinz an mich, die Augen kalt und wachsam. Ich wurde rot. »Ist das wahr?«, fragte er.

Ich schüttelte den Kopf. Meine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. »Es ... es war ein Unfall. Ich bin aus Versehen mit dem Arm dagegengestoßen und er ist runtergefallen.« Das war so natürlich nicht ganz richtig, aber ich konnte ihm schließlich schlecht erzählen, dass ich gerade abgelenkt gewesen war, weil ich an die Papierherstellung in Nath Tarin gedacht hatte.

Prinz Matis Augen waren zu Schlitzeln geworden. Ich zwang mich, seinen Blick zu erwidern, damit er mir vielleicht doch glaubte.

Nach einer gefühlten Ewigkeit drehte sich der Prinz zum Anführer der Wachen um. »Ich glaube«, sagte er ruhig, »es würde meinen Vater nur verärgern, wenn wir ihn in der jetzigen Situation mit so einer nichtigen Sache belästigen. Lasst sie frei.«

»Eure Hoheit?«

»Es sei denn, ihr wollt dem König auf die Nerven gehen«, sagte der Prinz lässig und betrachtete seine Fingernägel. Ich musste verblüfft feststellen, dass er offenbar längst nicht so selbstsicher war, wie er wirken wollte.

Trotzdem traten die Wachen unschlüssig von einem Bein aufs andere, und ich wusste auch, warum: Der König hatte

Tyashas Wachen verbannt, weil sie es nicht geschafft hatten, sie von ihren verräterischen Umtrieben abzuhalten. Gut möglich, dass er auch diese Männer bestrafen würde, weil sie mich nicht strenger bewacht hatten.

Der Anführer räusperte sich. »Nein, Eure Hoheit.«

»In Ordnung«, sagte Prinz Mati und lächelte. »Ich werde Hauptmann Dimmin persönlich von dem Vorfall berichten, dann müsst ihr euch keine Sorgen mehr machen. Lasst sie frei.«

»Ähm ... Eure Hoheit«, stammelte der Anführer fast schüchtern. »Der Brief, den sie ... ich meine, der Brief liegt immer noch in der Bibliothek auf dem Boden.«

Prinz Mati nickte und führte uns rasch zur Bibliothek zurück. Die Wachen hielten meine Arme jetzt nur noch locker fest, als sei der Getreidesack plötzlich nicht mehr so gefährlich, bloß weil der Prinz das gesagt hatte.

Als Mati die Bibliothek betrat, verstummte das Geflüster der Kinder, und eine Reihe ängstlicher Gesichter guckte über den Rändern der Plattformen hervor. Kiti stand hinter der großen Holzvitrine in der Mitte des Raums; die Wache stand so dicht neben ihm, dass er kaum den Arm bewegen konnte, um weiter zu schrubben.

Der Brief lag immer noch halb ausgerollt neben Sunas Statue, ein paar Schritte weiter mein verwaister Putzlappen. Sowohl Kinder als auch Wachen hatten sich so weit wie möglich von dem Brief entfernt, den eine Aura des Schreckens zu umgeben schien – fast wie bei den Opfern des Keuchhustens auf den Straßen der Stadt.

Der Prinz hob den Brief auf. Die Finger der Wachen bohrten sich schmerzhaft in meine Oberarme.

Prinz Mati hielt mir die Schriftrolle vors Gesicht. »Kannst du lesen, was da steht?«

Ich starrte auf den Boden. Natürlich konnte ich die Schriftzeichen sehen, aber sie sagten mir nichts.

Der Prinz drehte den Brief um und begann zu lesen. Seine Mundwinkel zuckten. Auf einmal wollte ich ihn ohrfeigen; vielleicht war es doch ganz gut, dass mich die Wachen noch nicht losgelassen hatten.

Mati lachte leise, dann rollte er den Brief zusammen und steckte ihn wieder in seine Nische. Der Reihe nach betrachtete er die Kinder, dann sah er wieder mich an. »Wie alt bist du?«

Meine Stimme wollte nicht gehorchen; sie war immer noch kaum mehr als ein Flüstern. »Vierzehn, Eure Hoheit.«

»Ein bisschen alt für den Dienst in der Bibliothek, nicht?«, sagte er zum Anführer der Wachen.

»Für die Kinder ist Madame Kret verantwortlich, Eure Hoheit. Ich richte ihr Eure Bemerkung gern aus«, sagte die Wache. Er wirkte sichtlich erleichtert, die Schuld auf jemand anderen abwälzen zu können.

»Ich glaube«, sagte Prinz Mati kalt, »du solltest lieber Laiyonea ke Tirit informieren. Oder hast du vergessen, dass eine neue Jung-Tutorin ausgewählt werden muss?«

Die Wache stotterte ein paar entschuldigende Worte, aber ich beobachtete den Prinzen. Irgendwie hatte ich bei seinem Tonfall das Gefühl, er sei von Tyashas bevorstehender Hin-

richtung genauso entsetzt wie ich. Als ihm auffiel, dass ich ihn anstarrte, zupfte er sich die Tunika zurecht.

»Na, mach schon«, sagte er und unterbrach das Gestammel der Wache mit einer herrischen Geste.

»Jawohl, Eure Hoheit«, sagte der Mann, aber Mati war schon gegangen.

Erst, als die Wachen mich losgelassen hatten, fing ich an zu begreifen, dass die Gefahr vorüber war – dass man mich nicht in den Kerker werfen würde.

Trotzdem verweigerte mir Emilana Kret, die oberste Palastdienerin, das Abendessen und drohte mir fünf Nächte im Steher an. Der Steher war ein kleiner, enger Wandschrank ganz in der Ecke des äußeren Badehauses, in dem sich nicht einmal das kleinste Kind hinsetzen konnte. Man konnte sich nur gegen die feuchten Steinwände lehnen und nach dem Ungeziefer treten, das einem in der rabenschwarzen Finsternis um die Füße krabbelte. Wie sich herausstellte, musste ich zum Glück nur eine Nacht im Steher zubringen, außerdem steckte Linti mir heimlich ein Stück Käse zu.

Am nächsten Tag wurde Tyasha hingerichtet. Kurz darauf holte man mich und die anderen älteren Mädchen zur Prüfung ab, bei der eine Nachfolgerin bestimmt werden sollte.

Bevor ich ging, klammerte sich Linti an mich, aber ich flüsterte ihr ein paar beruhigende Worte ins Ohr und flehte sie an, nicht mehr zu weinen, weil Emilana sie sonst schlagen würde. Dann ging ich mit gesenktem Kopf zwischen den Wachen her, die mich zu den anderen Mädchen brach-

ten. Ich durfte auf keinen Fall irgendwem zeigen, wie sehr ich schreiben lernen wollte. Ich hatte schon vor vielen Jahren begreifen müssen, dass einem am ehesten die Sachen genommen werden, die einem am meisten bedeuten.

Man gab uns einen übel riechenden Trank, der mir die Sinne vernebelte. Ich tastete mich durch die Prüfung und musste Schriftzeichen kritzeln, die mir nichts sagten, während uns die verschwommenen Gesichter der Ratsversammlung beobachteten.

Irgendetwas muss ich wohl richtig gemacht haben, denn am Ende band mir Laiyonea ke Tirit, die Tutorin des Prinzen, eine grüne Schärpe um die Hüften und verkündete, das Orakel der Götter habe mich zur neuen Jung-Tutorin bestimmt.



## ZWEI

*Gyotia nahm Erde und Stein und formte Lanea, die Göttin des Herdfeuers, die seine erste Frau werden sollte. Er lag bei ihr und kurz darauf wurde Qora geboren. Gyotia war erfreut und ernannte seinen Sohn zum Gott der Äcker.*

*Aber das tiefe Feuer im Gebirge war nach Gyotias Erscheinen noch nicht erkaltet. Seine scharfen Augen erspähten eine Gestalt, die den Flammen entstieg: Sotia, die Göttin der Weisheit.*

Die Sonne lag so hell auf den Pflastersteinen, dass ohne den Baldachin an Arbeit nicht zu denken gewesen wäre. Wir saßen im Adytum – dem heiligen Vorhof unterhalb der Burgmauern, wo der Unterricht stattfand. Ich tauchte den Federkiel ins Tintenfass und setzte vorsichtig zum nächsten Zeichen an.

Vor genau einem Jahr war ich zur Jung-Tutorin ernannt worden und hatte diesen Ort zum ersten Mal betreten, gehüllt in das Weiß und Grün meines neuen Tutorenkleides. Der Gedanke daran, jetzt endlich schreiben lernen zu dürfen, hatte mich gleichzeitig mit großer Furcht und unbändi-

ger Vorfreude erfüllt. Am Anfang war die unendliche Menge der Schriftzeichen überwältigend gewesen – aber jedes Mal, wenn Laiyonea meine Arbeit kontrollierte und mich aufforderte, die entsprechenden Wörter zu den Symbolen zu nennen, formte Prinz Mati alle, die mir nicht einfallen wollten, lautlos mit den Lippen. Er saß mir bei der Arbeit stets gegenüber.

Mittlerweile hatte ich viel gelernt und kannte fast alle viertausendsiebenundachtzig Zeichen der Niederen Schrift auswendig. Eine etwas verständnisvollere Tutorin hätte vielleicht sogar gesagt, dass ich in der kurzen Zeit außerordentliche Fortschritte gemacht hatte.

»Schlampig«, schnauzte mich Laiyonea stattdessen an. Sie hatte sich über den Tisch gelehnt, um meinen zehnten Versuch, das Zeichen für *Blut* zu schreiben, zu begutachten. »Das machst du noch mal.«

Es war auch auf den Tag genau ein Jahr her, dass Tya-sha ke Demit und ihre Komplizen auf die Bühne vor dem Tempel des Aqil geschleift worden waren. Man hatte ihnen die Hände abgeschlagen und die Körper mit erniedrigenden Symbolen gebrandmarkt. Bisher hatte es niemand angesprochen, aber der Gedanke an diesen ernüchternden Jahrestag lastete genauso drückend auf dem Adytum wie die Mittagssonne. Laiyonea war noch schwerer zufriedenzustellen als sonst, und Prinz Mati, normalerweise immer fröhlich und für jeden Spaß zu haben, hatte die ganze letzte Stunde stumm und mit gesenktem Kopf über seinem Papier gebrütet.



Ich unterdrückte einen Seufzer und tunkte den Federkiel nach. Von all den Symbolen, die ich gelernt hatte, war *Blut* wirklich das, was mir am wenigsten gefiel; und nicht nur, weil es mich ein Hellicht und ein Dunklicht – einen ganzen Zyklus des Nachthimmels – gekostet hatte, um es überhaupt einmal richtig hinzukriegen. Irgendwie wollte die letzte Linie immer eine Kurve nach oben statt nach unten machen.

Os, hörte ich meinen Vater sagen. So hatte er damals auf der Insel ein Zeichen genannt, das ganz ähnlich aussah. Anfangs hatte ich mit dem Klang der Symbole große Probleme gehabt; ich begriff einfach nicht, warum in Qilara jedes Zeichen für ein Wort stand und nicht für einen Laut wie in der Schrift meines Vaters. Warum war diese Schrift so ganz anders? Schließlich sprachen Arnath und Qilaren die gleiche Sprache – die Qilaren wurden nicht müde, uns daran zu erinnern, dass unsere Vorfahren vor langer Zeit aus Qilara verstoßen worden waren, weil sie sich des Verbrechens schuldig gemacht hatten, zu glauben, die Schrift der Götter solle für jedermann zugänglich sein.

Andererseits standen auch bei den Qilaren die Niedere und die Hohe Schrift für dieselbe Sprache – nur die Schriftsysteme, die Geschenke der Götter, waren unterschiedlich. Die Hohe Schrift war allein dem König in seiner Funktion als Hohepriester Gytias vorbehalten; ihre Symbole durften nur benutzt werden, um direkt mit den Göttern zu kommunizieren.

Wie also passte das Schriftsystem meines Vaters dazu?

Ich versuchte, diese Gedanken zu verdrängen. Sie würden mir kaum dabei helfen, dieses Zeichen richtig zu schreiben. Vorsichtig zog ich die erste Linie, atmete aus und zog rasch die nächste. Schließlich machte die letzte Linie einen Bogen nach unten – genau, wie es sein sollte. Ich setzte die Feder ab und konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen.

Laiyonea nickte zufrieden. »Und jetzt noch fünfzig Mal, damit es wirklich hängen bleibt.«

Neben mir hörte ich Mati mitleidig kichern. *Er* hatte noch nie irgendwas fünfzig Mal wiederholen müssen, damit es hängen blieb – die Schrift floss ihm förmlich aus der Feder; schnell, makellos und anmutig. Aber er hatte ja immerhin auch schon mit vier Jahren angefangen, im Adytum zu lernen.

Außerdem hatte Prinz Mati nicht mit dem unfairen Nachteil zu kämpfen, beim Lernen neben sich selbst sitzen zu müssen. Als mir auffiel, wie wenig Platz zwischen uns auf der Bank war, rutschte ich etwas von ihm weg und ließ mir die Haare ins Gesicht fallen, um meine roten Wangen zu verstecken. Er war immer nett zu mir gewesen, aber mehr war nicht dabei, redete ich mir ein. Ich durfte auf keinen Fall meine Stellung vergessen. Jung-Tutorin hin oder her, ich war immer noch eine Sklavin.

Laiyonea tippte dem Prinzen mit ihrer Schreibfeder auf die Hand. »Und ein bisschen mehr Einsatz von dir könnte auch nicht schaden, Mati. Raisa hängt dich langsam ab.«

Durch meinen Vorhang aus Haaren warf ich Mati einen Blick zu, aber er beugte sich wortlos über sein Blatt. Nie-

mand außerhalb des Adytum hätte geglaubt, dass eine Sklavin der Arnath so mit dem Prinzen redete, aber Laiyonea war seine Tutorin, also musste er auf sie hören.

Würde ich auch so forsch sein, wenn ich Tutorin des nächsten Prinzen war? *Das wirst du kaum rausfinden, wenn du nicht alle Zeichen perfekt kannst*, ermahnte ich mich und klopfte nervös mit der Feder gegen das Tintenfass.

Ich gab mir wirklich Mühe und fing jedes Mal voll Eifer von Neuem an, wenn ich ein Symbol vermasselte. Die leichte Brise vom Ozean war hochwillkommen. Am anderen Ende der Terrasse gurrten die Asotis auf ihrer Stange. Weit über uns starrte das riesige, steinerne Gesicht von Gytia, dem Götterkönig, auf Olsunal hinaus, das Meer-ohne-Erinnerung.

Als Laiyonea Matis vollendete Übung überprüfte, wies sie ihn auf zwei Fehler hin und sagte streng: »Ich erwarte von dir, dass du dich nicht vom bevorstehenden Schauspiel ablenken lässt.« Demnächst würde das Fest des Aqil stattfinden, und traditionellerweise spielte der höchstgeborene Sechzehnjährige der Gelehrtenkaste die Rolle des Aqil in der Darbietung der göttlichen Geschichte. Dieses Jahr war Prinz Mati an der Reihe. Ich freute mich schon auf das Fest; seit ich Jung-Tutorin geworden war, hatte ich den Palast nicht mehr verlassen, aber wenn der Prinz beim Schauspiel auf der Bühne stand, durfte sich das doch sicher niemand in der Königsstadt entgehen lassen.

Der Prinz murmelte etwas, das ich nicht verstand.

Obwohl uns vom Strand tief unten niemand hätte zuhö-

ren können, senkte Laiyonea die Stimme. »Dein Vater hat es dir gesagt?«

Ihr Tonfall war so scharf, dass ich über die Schulter schaute – und einen dermaßen bedrohlichen Blick abbekam, dass ich mich gleich wieder umdrehte.

»Ja«, sagte der Prinz kleinlaut. »Ich werde irgendwann anders finden müssen, der Sotia spielt.«

Also hatte eins der Qilaren-Mädchen hingeschmissen – nicht wirklich verblüffend. Keine Qilarin aus altehrwürdiger Gelehrtenfamilie würde freiwillig die verstoßene Göttin der Weisheit spielen wollen, die Göttin der Arnath. Das unglückliche Mädchen, dass sie schließlich doch spielen würde, hätte den Großteil des Schauspiels über gefesselt und geknebelt auf dem Boden zu liegen, während Prinz Mati als Aqil mit einem Fuß in ihrem Kreuz dastehen würde. Genau wie die Statuen, die überall in der Stadt zu sehen waren.

»Hmm«, sagte Laiyonea. »Die Enkelin des Kriegsministers könnte es doch machen ...«

Ich fing eine neue Zeile von Symbolen an und ließ ihre Stimme in den Hintergrund rücken. Vielleicht konnte ich heute endlich einmal den Mut aufbringen, sie zu fragen, wann ich mit den Hohen Zeichen anfangen durfte, die nur König, Prinz und Tutorin kannten. Dann wäre ich schon einen Schritt weiter, endlich zu wissen ...

»Eigentlich«, brach Matis Stimme durch meine Gedanken, »habe ich gedacht, dass Raisa es vielleicht machen könnte.«

Meine Hand zuckte und die ganze Zeile war ruiniert. Ich starrte ihn mit offenem Mund an, trotzdem war mein Gesichtsausdruck im Vergleich zu Laiyoneas Fassungslosigkeit bestimmt fast noch normal. Der Prinz ließ den Kopf hängen. »Nur so 'ne Idee«, murmelte er und spielte an seiner Schreibfeder herum.

Laiyonea räusperte sich. »Raisa ist zu jung.«

»Sie ist fast sechzehn!«, protestierte Mati. »Die Gamo-Zwillinge sind erst dreizehn und die machen ja auch mit.«

Laiyoneas Nasenflügel bebten. »Dein Vater würde dem niemals zustimmen, ausgerechnet heute ...«

Der Prinz verkrampfte sich, erwiderte aber mit seinen langen schwarzen Wimpern Laiyoneas Blick. »Wenn du es ihm vorschlägst, sagt er bestimmt Ja.« Sogar mir war klar, dass das stimmte – wie viele typische Vorurteile gegen die Arnath König Tyno auch teilen mochte, auf Laiyonea verließ er sich mehr als auf alle Wortführer im Rat der Gelehrten. Sie wurde bei vielen Ratssitzungen hinzugezogen; selbst Tyashas Verrat hatte daran nichts geändert. Laiyonea und der König waren schließlich gemeinsam aufgewachsen und hatten viele Jahre Seite an Seite im Adytum verbracht. Allem Anschein nach mussten auch Prinz Mati und Tyasha ein ähnlich inniges Verhältnis gehabt haben.

Ob sich Tyasha auch immer so schützend vor Prinz Mati gestellt hatte, wie es Laiyonea mit dem König zu tun schien? Immerhin war sie sieben Jahre älter gewesen als er. Sie war als junges Mädchen ausgewählt worden, und Laiyonea hatte sie dem Königspaar als Hochzeitsgeschenk präsen-

tiert, noch bevor Mati geboren wurde. Die Tatsache, dass ich jünger als der Prinz war, dessen Kinder ich später einmal unterrichten sollte, war nur eine der vielen Besonderheiten meiner Situation.

Laiyonea schürzte die Lippen. »Du hast Raisa noch gar nicht gefragt, ob sie das überhaupt *will*.«

Mati drehte sich ruckartig zu mir und ich konnte der Wirkung seiner dunklen Augen nicht entkommen. »Willst du?«, fragte er mit solcher Begeisterung, dass ich mich nur noch schwer erinnern konnte, warum ich eigentlich *nicht* wollte. »Komm schon, das wird sicher lustig. Ein bisschen Freizeit vom Lernen ...«

Ich rümpfte die Nase. Freizeit vom Lernen hieß, dass es noch länger dauern würde, bis Laiyonea der Meinung war, ich sei bereit für die Hohe Schrift. Ich machte den Mund auf, aber als hätte er meine Ablehnung schon gespürt, sagte der Prinz schnell: »Denk einfach drüber nach, okay?« Er warf mir einen flehenden Blick zu.

Ich nickte, fixierte mein Blatt und zwang meinen Puls, sich wieder zu besänftigen. Schon vor langer Zeit hatte ich eingesehen, dass die unmöglichen Gefühle, die Mati in mir weckte, nichts als Ablenkung waren – was sie keineswegs daran hinderte, immer gerade dann aufzuwallen, wenn ich es am wenigsten gebrauchen konnte.

Plötzlich schnappte sich Laiyonea unsere Blätter und überquerte den Hof, um sie ins Feuer zu werfen. Ich wollte protestieren – ich hatte noch gar nicht fünfzig Mal *Blut* geschrieben, außerdem hatte sie sich meine Arbeit nicht ein-

mal angesehen! –, aber Layonea schnitt mir das Wort ab, als sie wieder zum Tisch zurückkam.

»Ich muss euch mal eine Weile alleine lassen. Raisa, du übst bitte die letzten fünfzig Zehnergruppen, je zwanzig Mal. Mati, du machst mit der Geschichte über Aqils Feder weiter.«

Als sich das Tor hinter ihr schloss, stieß ich einen Seufzer aus und lockerte mein Handgelenk.

»Du denkst nicht mal dran, Ja zu sagen, oder?«, fragte Prinz Mati. Dieses Mal wappnete ich mich, bevor ich seinen Blick erwiderte, trotzdem war ich auf seinen gekränkten Gesichtsausdruck nicht vorbereitet.

»Das habe ich nicht gesagt.« Ich begriff nicht ganz, warum er mir nicht einfach befahl, bei dem Schauspiel mitzumachen. Sowohl er als auch Layonea taten gerade so, als hätte ich die Wahl. Hieß das etwa, dass ich tatsächlich Nein sagen konnte, weil ich jetzt Tutorin war?

»Ich habe nur geglaubt, dass wenigstens *du* das verstehst«, sagte der Prinz und wandte sich wieder seinem Blatt zu.

»Dass ich was verstehe?«

Er stocherte mit der Feder auf dem Papier herum. »Du weißt doch, wie mein Vater drauf ist. Wenn ich niemanden finde, der Hailenas Platz einnimmt ...«

Ganz eigenmächtig hatte sich meine Hand auf den Weg gemacht, um seine Schulter zu berühren. Ich zwang sie wieder in den Schoß zurück. Es war wirklich gemein, dass Matis Vater nie würdigte, wie hart sein Sohn arbeitete. Aus Sicht des Königs waren Matis Freundlichkeit und Humor

nur Frechheit und mangelnder Ernst. Er ließ auch keine Gelegenheit aus, ihm das genau so zu sagen. Ich fragte mich, ob das wohl anders gewesen wäre, hätte die Königin die schwere Krankheit überlebt, die sie heimgesucht hatte, als Mati noch ein Säugling war.

Ich räusperte mich. »Keins der anderen Gelehrten-Mädchen will *Sotia* spielen?«

»Oh, Hailena *wollte* schon. Aber dann hat der Handelsminister herausgefunden, dass ihr Vater Waffen an die Rebellen verkauft hat. Irgendwer im Ministerium hat die Familie aber gewarnt und sie sind gestern geflohen.«

Mir war die Kinnlade heruntergeklappt. Natürlich hatte ich Gerüchte über den Widerstand der Arnath gehört, seit ich als verängstigte Sechsjährige in den Palast gebracht worden war, aber angeblich hatte die Hinrichtung von Tya-sha und ihren Spießgesellen der Sache ein Ende bereitet. Also war es schon erschreckend genug, dass es überhaupt noch Rebellen gab, denen der Mann Waffen verkauft haben konnte – aber dann noch zu hören, dass einer der Gelehrten, ein Qilare, den Arnath-Widerstand direkt vor der Nase des Königs unterstützte! Das war unvorstellbar.

»Also«, fuhr Mati fort, »hab ich mir gedacht, es wär doch besser, jemanden mit mir auf der Bühne zu haben, dem ich vertrauen kann, jemanden, den ich mag. Und ... da bist du mir als Erste eingefallen. Ich weiß, dass du nichts Blödes zu dem Hohepriester des Aqil sagen wirst und auch nicht vorhast, den Sohn des Östlichen Wesirs zu verärgern. Du denkst immer ganz genau über alles nach.« Er lachte.



»Guck, jetzt gerade zum Beispiel.« Er berührte meine Stirn, die immer noch in Falten lag, während ich sein unerwartetes Kompliment verdaute. Seine Finger schickten kleine Blitze über meine Haut. Ich lehnte mich verdutzt zurück, Mati zog die Hand weg und wurde rot.

Ich starrte ihn an und er schnappte sich die Schreibfeder und kritzelte fieberhaft ein paar Zeichen. Dann zwang er sich zu einem Lachen und stieß mit seinem Ellbogen gegen meinen. »Außerdem bist du nicht so weinerlich wie Soraya Gamo und ihre Schwestern. Du hättest die mal bei der ersten Probe sehen sollen. Soraya hat pausenlos gemeckert, dass die Luft zu feucht ist und sich ihre Haare schon kräuseln wie bei einer ...« Er verstummte.

Ich griff nach meiner Feder, fing an zu schreiben und gab mir Mühe, so zu tun, als hätte ich nicht verstanden, was er sagen wollte. Soraya Gamo hatte die makellos glatten schwarzen Haare einer Qilarin. Selbstverständlich konnte sie nicht wollen, dass sich ihr Haar kräuselte wie bei einer Arnath – wie bei einer Sklavin.

Prinz Mati räusperte sich. »Es würde mir wirklich viel bedeuten, wenn du zusagst«, sagte er leise.

Meine Feder kroch über das Blatt. Ich wollte von Herzen Nein sagen – beim Gedanke daran, Sotias Bestrafung auf der Bühne zur Schau zu stellen, während die ganze Stadt zusah, drehte sich mir der Magen um. Aber ein größerer Teil von mir, als ich wahrhaben wollte, sehnte sich nur danach, dem Prinzen zu gefallen.

»Ich weiß ja, dass du nicht willst«, sagte Mati, »aber wie

wäre es, wenn ich mich irgendwie revanchiere? Ich könnte Vater überreden, dass er dich zum Fest des Ersten Hellichts gehen lässt, oder Federkiele für dich anspitzen oder – ach, ich weiß doch auch nicht, was willst du denn, Raisa?«

Das hatte mich tatsächlich noch nie jemand gefragt, vor allem nicht mit einer so ernsten Miene, als sei er wirklich an einer Antwort interessiert. Wusste *ich* denn überhaupt, was ich wollte?

*Freiheit.* Nicht die Antwort, die er erwarten würde, und eigentlich auch nicht ganz richtig – wäre ich keine Sklavin, hätte ich auch nicht Jung-Tutorin werden können und würde die Hohe Schrift niemals lernen ...

Das war also die Antwort. Aber ich hatte Angst, sie auszusprechen – was, wenn er sich darüber lustig machte? Das hätte ich nicht ertragen, nicht von Prinz Mati.

Mir fiel auf, dass ich die Schreibfeder fast zerdrückt hatte und meine Hand voller Tinte war. Ich griff nach dem Lösch Tuch und murmelte in meinen Schoß, während ich mir die Finger abwischte: »Ich will die Hohe Schrift lernen.«

Ich warf Mati einen schnellen Blick zu; er hatte die Augenbrauen zusammengezogen und den Kopf zur Seite geneigt. Ich fing an, mich innerlich zu verfluchen. Wenn er auch nur ahnte, warum ich das wirklich wollte ...

»Laiyonea glaubt, dass du noch nicht so weit bist«, sagte er langsam. »Warum hast du es damit so eilig?«

»Ach«, sagte ich, »ich glaube nur, dass ich mich ... sicherer fühle, wenn ich endlich mal alle Zeichen kann.« Das stimmte tatsächlich. Je mehr ich wusste, desto unwahr-

scheinlicher wurde es, dass man mich beseitigen wollte; solange ich keine Dummheiten machte.

Fast hatte ich das Gefühl, dass der Wind den Namen Tya-sha ke Demit über die Terrasse wehte. Prinz Mati verzog das Gesicht und nickte. »Leuchtet ein«, murmelte er. Seine Feder kratzte über das Papier. »Abgemacht«, sagte er schließlich. »Wenn du mir beim Schauspiel hilfst, dann ... bring ich's dir selber bei.«

Ich guckte ihn schockiert an.

»Also machst du mit?«, fragte er und schaute mir direkt in die Augen.

»Ja«, flüsterte ich.